Kilbi in Jaun

Autor(en): **Wehrli, Leo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572269

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

tinerin. Sie aber will wieder die Freude nicht stören lassen. „Er wird schon zufrieden sein, der Vincenz," sagt sie. Dabei blickt sie die Anna an, und das Wort kommt ihr aus dem Herzen heraus; er hat immer große Stücke auf sie gehalten, der Vincenz! „Freuen wird er sich!" lächelt sie der Anna zu.

Aus der Herzlichkeit ihres Wesens wächst ein gemütliches Zusammenplaudern. Die Frau des Felice ist redselig und kommt auf Aussteuer und Hochzeit. Er selber ist langsamer. „Was der Ratsherr meint, wollen wir hören!" sagt er ein paarmal, wenn sie seinen Rat wissen wollen.

Nachher werden sie einig, daß sie den Vincenz in Altburg abholen wollen, der Arnold und die Anna. „Augen wird er machen!" lacht der Arnold.

Später kommt die Elisabeth heim und erfährt, was Neues ist, freut sich und will dabei sein, wenn sie nach Altburg gehen. Kein Morgen seines Lebens ist dem Arnold vergangen wie der.

Es ist darauf hoher Mittag, als die beiden Mädchen und der Arnold von Hause weg und auf die stille Straße nach Altburg kommen. Die beiden Mädchen gehen im Sonntagsputz, haben helle bebänderte Hüte an; die Elisabeth trägt ein lichtblaues, die Anna ein dunkles Kleid. Die Elisabeth ist jung und im Gesicht blustfarben wie immer, die Anna erregt und darum bleicher; der Wind weht ihr ein paar Kraushaare um Schläfe und Ohr. Der Arnold hat sich herausstaffiert wie ein Herrensohn. Er trägt eine Geraniumblüte im Knopfloch und einen glänzend schwarzen neuen Rundhut auf dem blonden Kopf.

(Fortsetzung folgt).

Kilbi in Jaun

Nachdruck verboten.

Tagebuchblatt. Mit Bild.

Auf ein halbes Stündchen, so gegen zehn Uhr nachts, geht's ins Café, zur Kirchweih. Mittelgroße, niedrige Wirtsstube, mit einem Büffett voll blinkender Schnapsflaschen, à la American bar. Die weißen, roh-hölzernen Tische sind rundum an die Wände gerückt, damit in der Mitte für die Tanzenden Raum bleibe. Dürftige Petrollampen spenden durch den Tabaksqualm hindurch Licht, dessen Schein nach der Gasse mit doppelten farbigen Vorhängen und ängstlichem Türschließen abgehalten wird.

Beim Eintreten werde ich unter beunruhigendem Silentium detailliert beguckt. Der Wirt ladet mich freundlich ein, neben ihm an der Wand Platz zu nehmen. Nun wird möglichst bäurisch über den Tisch hinübergeturnt, mit Distanzenschätzen auf Gläser und Flaschen unterwärts und zwischen Kopf und Zimmerdecke oberseits. Im nächsten Moment finde ich mich mollig eingekeilt zwischen den Violinisten und den lustigen Wirt.

Einleitende Kadenz mit schwirrenden Trillern, Mordenten und Arpeggien! Der Mann bemüht sich sichtlich extra; er schielt geschäftig auf seine verstaubte Geige über das Lorgnon weg, das ihm auf lang vorspringender Nase wackelt. Sicher arbeiten die klobigen Finger am Griffbrett, während das unrasierte, schwarzstoppelige Kinn auf dem Instrument festliegt. Einen Moment zwischen Abstrich und Pizzicato benützt der Künstler, um unter bedeutsamem Seitenblick auf meine magistrale Person mit dem Bogen schnell an sein Gehirnfutteral zu tippen: Eigengewächs — Capito?!

Nach dieser Introduzione befiehlt der italienische Maestro — übrigens ein flotter Geiger — «Mi bémol!» Da setzt mit mächtigem Geschnaufe die Handharmonika ein, auch wieder mit rollenden, einleitenden Läufen, und endlich folgt die zweite Geige mit abwechselndem „Tätä — tätä!" Jetzt fließt der Walzer glücklich dahin.

Die Burschen engagieren die paar anwesenden Mädchen. Auch die Wirtin wird aufgeboten: gutmütige, erhitzte Gesichter in städtischer Kleidung, zugenäht bis unter die Ohren. Dafür sind die hübschen Bursche in kleidsamer Landestracht erschienen: leichtes, dunkelblaues Wams mit aufgestickten, weißen Sternchen am Kragen und kurzen bauschigen Aermeln, wie weiland die städtische Damenmode. Nach kaum zehn Zentimeter Länge ist der Aermel mit einem Zusammenzug fertig. Darunter kommen aufgestülpte Hemdärmel und nackte muskulöse Arme, deren braune Alpenfarbe sich im Vorbeidrehen gar hübsch auf den umschlossenen Mädchenrücken zeichnet. Einer legt ein mächtiges Taschentuch unter die heugabelig ausgespreizten Finger der schwieligen Rechten; der weiß, was Brauch ist. Andere Pärchen legen Linke in Linke auf den Rücken; sie tanzen in etwas engerem Sinne.

So dreht sich's gleich Marionetten ruhig um sich selber im kleinen Raume, dessen ästigen Bretterboden die schweren Küherschuhe allmählich glätten.

Ab und zu besprengen sie das Parkett ein wenig mit Wasser aus einem dafür bereitstehenden Kübel.

Aber wie bei uns in der Ebene unten, so hier: tiefernste Gesichter während des Tanzes, wie lustig auch die Gesellschaft in den Zwischenpausen sich unterhält! Die Burschen behalten den Zigarrenstummel als Mundverschluß, manchmal an langem, groteskem „Spitz"; männliche Tabakasche und weibliche Rosenwangen wetteifern im Glühen.

Und wie bei uns etwa aus Herrenmangel zwei Meitschi zusammentanzen, so drehen sich da mehrere Paare Bursch mit Bursch gewandt rechtsherum, linksherum, in selbstbewußtem Kunsteifer. Nun wirds auch dem Tschinggen mit der Handharfe warm ums Herz, und er fängt an, auf „Lällerällällä" der Geige nachzusingen. Das ist ein unverabredetes Zeichen zum tollen Stampfen für die tanzenden Burschen; es setzt ein paar Mal, wie auf Befehl, dröhnende Poltertritte.

Nach dieser mechanisch-akustischen Auslösung der Gefühle hört die Musik auf, und die Paare zwängen sich wieder an die Tische, wo unterdessen andere, Neuangekommene, in aller Freundschaft ihre Plätze eingenommen und ihren Wein ausgetrunken haben. Alles geht in fröhlichem Frieden. Die Alten, die

Alfr. von Almen mit „Ankdütl" (Sichellauenen).
Nach Farbstiftskizze von Georges Gysin, Rütl (Zürich).

Jaun (Bellegarde) bei Bulle (Kt. Freiburg). Phot. Dr. Leo Wehrli, Zürich.

an den Wänden herumsitzen, kümmern sich wenig um die Jugend; sie disputieren weiter, während die Jungen ohne Hüte (die sie zum Tanze natürlich in kecker Schiefe auflegen müssen) einen Augenblick vor die Tür stehen zum Auslüften und zur geheimen Prüfung der durch Wein und Tanz etwas ermüdeten Gehwerkzeuge. Die „Bessern" bestellen unter vorsichtiger Umschau halblaut eine Flasche Bouchierten und laden ihre weniger begüterten Freunde, einfache Blusenmänner, kameradschaftlich ein, Bescheid zu tun.

Einem besonders feschen, hübschen Sennen, intelligentem Schwarzkopf mit dunkelm Schnurrbärtchen und feinem Gesichtsschnitt ist die Luft zu schwül. Er führt die Seine hinauf in die Gaststube. Da verzehren die Zwei mit gierigen Blicken bald sich selber, bald mit Gabel und Messer ein paar blaue Forellen, als ob es gar keine Tierschutzvereine weit und breit im Saanenland gäbe. Ich muß nachträglich Abbitte tun dafür, daß ich dabei den steinernen Gast markierte. Mißtrauische Blicke flogen mir zu über die Fischgräte hinweg, während ich aus meiner Beobachtungsecke die altehrwürdigen Wandgemälde betrachtete: Jagdstück mit Fasan und angeschnitzelter Zitrone in Oelfarbendruck, eine grauenhaft botanische Rose mit der geistsprühenden Devise: „Die Rose blüht, der Dorn, der sticht; wer gleich bezahlt, vergißt es nicht"; weiter: „Des Polen Abschied von Familie und Vaterland" und „Des Ungarn Abschied von der Heimat", zwei politisch-militärische Pendants von erschütternd rührender Wirkung, der «Lac de Neuchâtel» in Stahl gestochen und zugefroren, mit eingepelzten Patrizier-Gruppen — alles in goldgelben Rahmen hinter Glas und Fliegentupfen wohl verwahrt.

Hier oben in der Gaststube ist's überhaupt nobler als unten im Café. Statt der kleinen, lehnenlosen Taburette gibt es hier klafterlange Bänke mit fünf Beinen. Von denen gleicht zwar hie und da eines einem ungeschlachten, berindeten Tannenstumpf, der von ungefähr durch das Sitzbrett hindurchgewachsen und oben bereits einen Zoll Vorsprung gewann. Das Lokal ist mindestens einen Fuß über mannshoch. Am Salat kriegt man bedeutend mehr Essig als drunten bei den gewöhnlichen Gästen, und zu den Forellen gibt's gleich noch obligaten Kartoffelbrei zum Hinabwürgen feingeschnittener Gräte. Frisch gebläute, überblaue Vorhänge geben dieser ländlichen Chambre séparée ein treuherziges Cachet.

Außen herunter hängen von allen Fenstern wohlgepflegte Nelkenbüsche. Dazwischen leuchten rote Begonien in die halbhelle Mondnacht. Der große, dem Wirtshaus grad gegenüber entspringende Quellbach spielt rauschend auf. Neben dem hölzernen Kirchturm ragen zwei düstere Bergspitzen in den wolkigen Nachthimmel. Ein lauernder Lichtstreif zieht vom rauhen Grat und den Steinlawinen-Halden der Gastlosen herunter bis auf die Totenkreuze des kleinen Bergfriedhofs und zur blau-weißen Freudenfahne am Fenster des Dorfwirtshauses von Jaun, das sich in einem Wall von leeren Freiburger Kardinalbräu-Kisten verschanzt hat.

„'s ist halt der alte Wahn!" Mit Lust und Liebe fängts an bei Spiel und Tanz, und am Kirchlein hört's auf. Glücklich, wem der Lichtstreif den Pfad erleuchtet!

Dr. Leo Wehrli, Geolog, Zürich.

Zwei Liedli von J. Reinhart (Schönenwerd)

in Solothurner Mundart.

Das tote Lieb.

Am schönste Tag im Meie,
Wo alls im Blüeihe steit,
Do hei sie mys arme Schätzeli
Im Chilchhof z' Schlofe gleit.

Im Chilchhof a der Muure,
Dört blüeihe die Rösli so rot,
Dört singe die lustige Vögeli
Vom Morge früeh bis spot.

Sie singen im Schlof mym Schätzeli
Und hüetes Tag und Nacht
Und blybe still und lose,
Obs nümme meh verwacht'...

Das verlassene Mägdlein.

Nes Glöggli ghöreni chlingle:
Jetz fahre sie vorby;
Es het mi Schatz en Andri gno
Und loht sys Schätzeli sy...

Nes Vögeli g'höreni singe,
Wie tuet mer mys Härz so weh!
Gang, flüg mym Schatz vors Fänster
Und säg, du heigsch mi gseh!

Und sing em jede Morge
Und wenn der Tag vergoht
Das Lied vom arme Schätzeli,
Wo briegget früeh und spot...